Nekr W 0025

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Rektor Dr. J. J. Welti.

(1828—1900)

Separatabdruck aus dem 31. Jahresheft des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer.

Fern vom Geräusch des Tages arbeitet die Schule im Dienste des Gemeinwohls, Sammlung und Stille gehören zu den unerlässlichen Bedingungen ihres Gedeihens; das gleichmässige und innerlich doch so vielfältig differenzierte Wirken des Lehrers tritt nach aussen hin nur wenig hervor. Wenn man aber erwägt, welche Summe von harmonisch durchgebildeten Eigenschaften sich in einer Persönlichkeit vereinigen müssen, um einen Lehrer und Erzieher der reifern Jugend zu bilden, der nicht nur seine Unterrichtsfächer vollkommen beherrscht, sondern darüber hinaus den Schülern als ein geistiges und sittliches Vorbild erscheinen soll, so bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, wenn wir hier das Bild eines Mannes festzuhalten suchen, der jene Bedingungen in einem hervorragenden Grade verkörperte und dessen Wirken einen starken und nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat.

Johann Jakob Welti wurde im Jahre 1828 im aargauischen Städtchen Zurzach geboren. Sein Vater, der Oberrichter Jakob Friedrich Welti, war ein sehr begabter Mann, aber ein humorloser und bis zur Verschlossenheit herber Charakter, zu dem die lebhafte, frohsinnige Natur der feingearteten, bis zur Aufopferung liebevollen Mutter einen wohlthätigen Gegensatz bildete.

5896

Das alte Zurzach ragte einst vermöge seiner günstigen geographischen Lage unter den schweizerischen Handelsplätzen am Rhein besonders hervor und seine Messen hatten weithin eine grosse Berühmtheit erlangt; aber durch die französische Revolution und die Umwandlung der handels- und zollpolitischen Verhältnisse in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts büssten sie ihre Bedeutung nach und nach ganz ein. Welti hat jedoch in seinen Knabenjahren noch viel von dem bewegten Treiben jener Messen gesehen und sie lebten in den farbenreichsten Bildern in seiner treuen Erinnerung fort.

Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in der Bezirksschule seines Heimatstädtchens, an der er auch mit den Anfangsgründen der alten Sprachen vertraut wurde. Dann kam er an die Kantonsschule in Aarau, wo auch sein älterer Bruder, der spätere Bundesrat Emil Welti, sich auf das akademische Studium vorbereitet hatte. Hier fand er in dem als Pädagog und als Gelehrter hochverdienten Rudolf Rauchenstein und in dem geistvollen Germanisten Ernst Ludwig Rochholz zwei ausgezeichnete Lehrer, von denen ihn der erstere in das klassische Altertum einführte, während der letztere seinen Sinn für deutsche Sprache und Litteratur weckte.

Nach Absolvierung des Gymnasiums bezog der wohlvorbereitete junge Mann im Sommer 1848 die Universität Jena, um sich dem Studium der klassischen Altertumswissenschaften zu widmen. Die grossen Gärungen des Revolutionsjahres, die auch die Studenten und die Bürgerschaft Jenas ergriffen und in einem zweiten Wartburgfest und einer grossen allgemeinen Studentenversammlung in Eisenach ihren bewegten Ausdruck gefunden hatten, fielen noch in die Zeit vor seiner Ankunft in der Universitätsstadt; aber Welti ist ohne Zweifel der kleineren Bewegungen, die sie im Gefolge hatten, noch selber Zeuge geworden. Dass der junge Schweizer jenen Regungen des freiheitlichen Geistes in Deutschland nicht gleichgültig gegenüberstand, geht schon daraus hervor, dass er sich als Hospitant der Burschenschaft „Germania“ anschloss, die besonders im Gegensatz zu den Corps demokratisch-progressistischen Prinzipien huldigte; hier mag er denn im Kreise akademischer Genossen seinen Anschauungen und seiner Gesinnung freien und offenen Ausdruck gegeben haben. Im übrigen hatte Welti, als der zweite Sohn einer zahlreichen Beamtenfamilie, der darauf angewiesen war, all seine Kraft auf seine Studien zu verwenden, für studentische Vergnügungen nur wenig Zeit und Geld, und es kränkte ihn nicht wenig, wenn er,

der sonst so freudig mit andern teilte, deswegen bei manchen für gar zu sparsam galt.

Jena war gerade damals für einen jungen klassischen Philologen ein überaus geeigneter Nährboden. Da wirkte und lehrte vor allem Karl Wilhelm Goettling, ein geborener Jenenser, dem die Universität einen neuen Aufschwung der philologischen Studien verdankte, und dessen Vorlesungen fast alle Zweige der klassischen Altertumswissenschaft umfassten. Trotz vielfacher, verlockender Berufungen nach auswärts ist er seiner Vaterstadt bis zu seinem Tode treu geblieben. Die Universität selber, wie sie nach und nach den Mittelpunkt aller seiner Interessen bildete, sah in ihm mehr und mehr ihr eigentliches geistiges Haupt. Den Freunden der deutschen Litteraturgeschichte ist Goettling durch sein Verhältnis zu Goethe bekannt, dem er bei der letzten Ausgabe seiner Werke als Helfer und Berater zur Hand ging. Er wird als ein Mann geschildert, der im persönlichen Verkehr durch die Einfachheit und Wahrhaftigkeit seines ganzen Wesens, durch sprudelnden Humor und warme Empfindung auf alle, die ihm näher traten, eine grosse Anziehungskraft ausübte und als ein akademischer Lehrer, der in hohem Grade anregend und unmittelbar erfrischend auf die Zuhörer wirkte. Dieser hervorragende Mann, von dem schon einige Jahre früher Weltis älterer Bruder, als Student der Rechte, einen ganz besonderen Eindruck empfangen hatte, ist für den jüngeren Bruder ohne Zweifel der bedeutendste Lehrer und Förderer während seiner Studienzeit geworden. Welti hatte das Glück, in Goettling eine harmonische Vereinigung vorzüglichen wissenschaftlichen Talentes mit einem tüchtigen und edlen Charakter verehren zu können, und wahrscheinlich war das auch einer der Gründe dafür, dass er Jena während seines ganzen Aufenthaltes in Deutschland treu blieb. Aus einem Schüler ist er später der Freund seines Lehrers geworden.

Von 1848 bis 1853 besuchte Welti, ausser den Vorlesungen Goettlings, die des bekannten Archäologen Karl Bernhard Stark und die des studentenfreundlichen Philologen Hermann Weissenborn; ferner hörte er Geschichte bei dem Historiker Friedrich Adolf Schaumann, deutsche Litteraturgeschichte bei dem Germanisten Heinrich Rückert, dem Sohne des Dichters, Philosophie bei Karl Fortlage und politische Tagesgeschichte bei Konstantin Rössler, dem späteren publizistischen Verfechter der preussischen Politik. Von 1850 an war er Senior des philologischen Seminars, das zuerst unter der Leitung Goettlings und des feinsinnigen Ferdinand Hand, später unter der des scharfsinnigen Kritikers Karl Nipperdey stand; ausserdem nahm er

noch an den exegetischen und didaktischen Übungen der philologischen Gesellschaft, die Hermann Weissenborn um sich versammelte, regen Anteil. In diesen arbeitsreichen Jahren erwarb sich Welti eine gründliche Kenntnis des klassischen Altertums und erweiterte und vertiefte zugleich seine allgemeine Bildung. Die Sicherheit seiner auf ein bestimmtes Ziel energisch hinarbeitenden Natur liess ihn keine Zeit unnütz verlieren. Aber über den Studien kam doch auch das Leben nicht zu kurz. Er war in dem schönen Thüringen bald heimisch geworden, und der Charakter des Volkes, unter dem er lebte, sagte ihm durchaus zu. Die ausgesprochene Vorliebe Weltis für die stammverwandten Deutschen geht auf die acht Jahre zurück, die er in ihrer Mitte zugebracht hat.

Aber auch die strenge Schule des Lebens sollte er in der Fremde an sich erfahren, denn bald sah er sich gezwungen, die erworbenen Kenntnisse zu verwerten und sich selbst seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Während er noch als Senior des philologischen Seminars mit besonderer Auszeichnung thätig war und so in steter Fühlung mit dem wissenschaftlichen Leben der Universität blieb, nahm er zugleich eine Stelle als Sprachlehrer an. Damals hatte Jena noch kein Gymnasium; als Ersatz dafür galt jedoch das Zenkersche Erziehungsinstitut, das seine Schüler bis zur Sekunda eines deutschen Gymnasiums oder zum Eintritt in einen höheren bürgerlichen Beruf vorbereitete. In dieses Institut trat Welti schon im Jahre 1851 als Lehrer ein, und hier hat er unter einem wenig sympathischen und stark auf seinen eigenen Vorteil bedachten Direktor die Mühen und oft auch Entbehrungen des Schullehrerlebens gründlich durchkosten müssen. Aber hier reifte er auch zu einem vorzüglichen Lehrer und Erzieher heran und er scheint unter seinen Kollegen bald die erste Stelle eingenommen zu haben. Seine Lehrerfolge, besonders in der griechischen Sprache, fanden denn auch in weiteren Kreisen hohe Anerkennung. So stellte ihm der bekannte Hermann Sauppe, der damalige Direktor des Gymnasiums zu Weimar, in das viele Schüler des Zenkerschen Instituts für die obersten Klassen übertraten, im Jahre 1855 ein ungemein ehrenvolles Zeugnis aus, in dem hervorgehoben wurde, dass Welti in Weimar und in Jena als ein höchst kenntnisreicher, willensfester und talentvoller Lehrer gelte, der auf seine Schüler einen grossen und wohlthätigen Einfluss ausübe, und sein Lehrer und Freund Goettling fasste sein Urteil über ihn in die Worte zusammen, dass er jedem Gymnasium zur Zierde gereichen werde.

So war nach und nach das achte Jahr seines Aufenthalts in Deutschland herangekommen, und der schon lange zum Manne Gereifte dachte daran, sich endlich wieder der Heimat zuzuwenden. Da fand die allgemeine Anerkennung von Weltis hervorragender Tüchtigkeit im Jahre 1856 darin ihren schönsten Ausdruck, dass die Universität Jena ihm aus freien Stücken und in ehrenvollster Weise durch eine sogenannte Ultro-Promotion die Doktorwürde verlieh, als insignia atque ornamenta ingenii, doctrinae et virtutis spectatae, wie es in dem Diplom heisst. Nachdem diese Periode seines Lebens einen so würdigen Abschluss gefunden hatte, kehrte er in demselben Jahre wieder in sein Vaterland zurück.

Im Herbst 1856 finden wir Welti als Lehrer in Zurzach. Da die Bezirksschule, an der er hauptsächlich in der lateinischen und griechischen Sprache Unterricht erteilte, besonders auch von begabten jungen Leuten der näheren und weiteren Umgebung des Städtchens besucht wurde, so war seine Arbeit eine sehr dankbare und zeitigte bald die trefflichsten Früchte. In diesen Jahren gründete er mit einer Zurzacherin seinen eigenen Hausstand. 1860 stand er schon als Rektor an der Spitze der Schule. Er hat später stets mit Befriedigung an diese Periode seines Wirkens zurückgedacht; auch würden ihn die Behörden, die ihm sehr geneigt waren, gerne auf die Dauer an Zurzach gefesselt haben, wenn es in ihren Kräften gestanden hätte.

Indessen sollte Welti bald in einen grösseren Wirkungskreis eintreten, wo seine Kräfte sich noch mehr entfalten konnten. Im Jahre 1861 hatte nämlich die Bürgergemeinde der Stadt Winterthur, den Bedürfnissen des aufstrebenden Gemeinwesens entsprechend, eine Erweiterung der höheren, aus Gymnasium und Industrieschule bestehenden städtischen Schulen beschlossen, damit dieselben eine vollständige Vorbereitung auf die Universität und auf das Polytechnikum gewähren sollten. Zu Ostern 1862 trat diese neue Schulorganisation ins Leben. Als es sich nun darum handelte, eine der drei Lehrstellen für alte Sprachen zu besetzen, da richtete sich der Blick der massgebenden Behörden auch auf den Bezirkslehrer in Zurzach, welcher dem an ihn ergehenden Ruf gerne Folge leistete. Nur mit grossem Bedauern sah man ihn aus seinem bisherigen Wirkungskreise scheiden. Im Frühling 1862 siedelte Welti mit seiner Familie nach Winterthur über, dessen Schulen er von nun an während 35 Jahren seine ganze Zeit und Kraft gewidmet hat.

Das Rektorat der höheren Stadtschulen lag damals in der Hand von Georg Geilfus, der einst als deutscher Flüchtling in die Schweiz

gekommen war und später nach Winterthur berufen wurde, wo er sich um das Schulwesen der Stadt ungemeine Verdienste erworben hat. Als Fachkollegen auf dem Gebiete der alten Sprachen unterrichteten damals neben Welti noch Dr. Arnold Hug, der später als Professor nach Zürich berufen wurde und Dr. Eduard Wölfflin, der gegenwärtig als Professor in München wirkt. Auf diesem günstigen Boden, und in gemeinsamer Arbeit mit tüchtigen Kollegen, konnte Welti seine Lehrgabe immer voller entfalten, und wenn das Gymnasium nach und nach zu hoher Blüte gedieh, so hat sein Unterricht in den alten Sprachen ganz besonders dazu beigetragen. Immer höher steckte er mit der Zeit die Ziele desselben, immer entschiedener brach er mit jener formalistischen Schultechnik, die so oft den Unterricht im Griechischen und Lateinischen um seine besten Früchte betrügt; immer mehr ging er darauf aus, die Schüler durch das Mittel der Sprachen vor allem in das ganze Kulturleben der Griechen und Römer einzuführen. So stellte er von selbst seinen Unterricht in den Dienst seiner Anschauungen von dem Zweck des Gymnasiums überhaupt. Er sah die grosse Bedeutung der Altertumswissenschaften, abgesehen von ihren hohen Objekten, darin, dass sie alle Erscheinungen und Äusserungen des antiken Lebens in ihrer historischen Entwicklung zu erfassen suchen und so den geschichtlichen Sinn wecken und schärfen. Und da Welti mit einem philosophischen Blick für die allgemeinen Grundzüge geschichtlicher Vorgänge begabt war und darum gern durch Analogieen aus neueren Zeiten das Verständnis des Schülers zu fördern suchte, so gestaltete sich seine Behandlung des Lehrstoffes zu einer überaus lebendigen und fruchtbaren. In steter Fühlung mit den bedeutendsten Ergebnissen der philologisch-historischen Wissenschaften, lenkte er den Blick der Jugend auf die grossen geistigen und sittlichen Gedanken und Strömungen der antiken Welt und durchgeistigte seinen Unterricht mit jenen inkommensurabeln Elementen, „die man am Examen nicht abfragen kann, die aber deswegen", wie er selber einmal sagt, „nicht weniger wert sind".

Einen besondern Reiz erhielt Weltis Lehrweise durch seine ungemein anregenden Erörterungen und Exkurse, in denen er, an den Gang des Unterrichtes oder eine Zufälligkeit, wie sie etwa eine unrichtige Antwort bietet, frei anknüpfte, und aus der systematischen Lehrmethode heraustretend, sich unmittelbar an Geist und Herz der Schüler zu wenden liebte. Hatte er doch einst in jüngeren Jahren an sich selber erfahren, dass eine unverhoffte, oft aus dem Augenblick geborene Anregung, eine überraschend hervortretende geistige

Wahrnehmung in begabten Naturen manchmal tiefere und nachhaltigere Wirkungen hervorbringen kann als lange Stunden systematisch strengen und geschlossenen Unterrichtes. Diese freien und lebensvollen Exkurse Weltis, die zugleich dem auf der Schulbank gefangen sitzenden Freiheitsdrang der Jugend entgegenkommen sollten, waren vielleicht der unmittelbarste und eigentümlichste Ausdruck seiner geistigen Individualität.

Einer solchen Natur musste denn auch der spontan sich äussernde Humor der Schule als eine willkommene Würze des Unterrichtes erscheinen und Welti konnte nicht begreifen, wie man ihn als den Tod des Schulernstes betrachten könne, da er doch vielmehr als ein Hebel jener stillen Geistesheiterkeit aufzufassen sei, die die Grundstimmung eines jeden wahren Unterrichts bilden soll. Er betrachtete den Schulhumor als einen köstlichen Teil jenes freieren Lehrganges, der manchmal wie ein erfreulicher Fussweg durch Wald und Wiesen von der staubigen und harten didaktischen Heerstrasse ablenke und zu rechter Zeit wieder in sie einmünde.

Eine so hoch aufgefasste, freie und lebensvolle Lehrthätigkeit setzt nun aber vor allem eine fest in sich gegründete, starke und sichere Persönlichkeit voraus, die den Massstab, mit dem sie gemessen werden muss, in sich selber trägt. Zu diesen gebornen Pädagogen gehörte Welti in der That. Die Natur hatte ihn mit einem ungemein lebhaften und impulsiven, in Zuneigung und Abneigung gleich entschiedenen Temperament ausgestattet. Aber seine durch die Erfahrungen des Lebens früh entwickelte, durch unablässige Selbstkritik geläuterte sittliche Kraft und Willensstärke hatte in der Schule sein leidenschaftliches Naturell durchaus pädagogischen Zwecken dienstbar gemacht. Wer aus dem Verkehr mit ihm ausser der Schule wusste, wie sein Inneres fortwährend bewegt war, wie er selber seiner starken sittlichen Kräfte bedurfte, um bei den auf- und abwogenden Stimmungen und Zweifeln der eigenen Brust ein entschiedenes Gegengewicht zu haben; wer diesen gegen sich selber strengen Mann in gewissen Stunden über sich selbst urteilen gehört hat, der musste fühlen, dass er es mit einem Charakter zu thun habe, dessen moralische Kraft und Reife das Ergebnis täglich erneuerter Arbeit an sich selber war. Auf diesem Grunde des Selbsterlebten und der Selbsterkenntnis erwuchs seine, dem wahren Mannesstolz so nah verwandte echte Bescheidenheit, die fern von allem Dünkel, jede Halbheit und oberflächliche Selbstzufriedenheit bei sich und andern hasste und verurteilte. Und derselben Quelle entstammte jene Menschenliebe, die den geistig schwächern Schüler niemals die

eigene Überlegenheit fühlen liess; denn er war in seinem ganzen pädagogischen Wirken von der Wahrheit des Juvenalschen Satzes durchdrungen: *Maxima debetur puero reverentia*, und nur wo er, mit Recht oder Unrecht, sittliche Mängel und Schwächen vermutete, konnte er herb, ja bitter werden. Alle diese Eigenschaften, im Verein mit seiner grossen praktischen Menschenkenntnis, seinem frohen, gesunden Humor und seiner eindrucksvollen und bis ins Alter rüstigen körperlichen Erscheinung, gaben ihm jene hohe Sicherheit und jenen Gerechtigkeitssinn in der Behandlung der reiferen Jugend, die ihn nur in seltenen Fällen einen Schüler verkennen liessen.

In seinem Unterrichte verband sich mit einem klaren, eindringenden Verstande ein warmes, ja begeistertes Gefühl für alles Poetische, aus dem heraus er die eigenartigen Schönheiten der antiken Dichtung den empfänglichen Schülern unmittelbar anschaulich zu machen verstand. Da war es denn vor allem die Welt Homers, bei deren reinmenschlichen Gestalten er immer wieder mit neuer Liebe verweilte. Hier fand sein Gemüt jene schöne, gesunde Einfachheit und harmonische Entfaltung des Daseins, deren Anschauung für den modernen Menschen ein heilsames Gegengewicht zu dem komplizierten und rastlosen Leben der Gegenwart zu bilden vermag, so dass er sich wieder auf die natürlichen Grundbedingungen und ursprünglichen Ziele aller menschlichen Gemeinschaft besinnen kann. Aber ebenso fand auf der andern Seite der hohe spekulative Geist der Platonischen Werke an ihm einen überzeugenden Interpreten. Mit einem starken Wirklichkeitssinn in allen sprachlichen Dingen ausgestattet, pflegte Welti, von der ursprünglichen, sinnlich konkreten Grundbedeutung der Wortwurzeln ausgehend, dem Lernenden die Sprache selbst als einen lebendigen Organismus nahe zu bringen, in welchem die einzelnen Worte erst nach und nach zum Ausdrucksmittel für abstrakte Begriffe und geistige Werte geworden sind. „Der Unterricht im Griechischen," schreibt er einmal, „ist wie kein anderer durch seine etymologische Seite geeignet, das begriffliche Wissen der Schüler, den Kreis der Ideen und Vorstellungen, die zum guten Teil das Wesen der Bildung ausmachen, zu erweitern und aufzubauen. Was steckt alles in unserer meist griechischen wissenschaftlichen Nomenklatur!" Dabei hat aber Welti zu keiner Zeit über den alten Sprachen die eigene deutsche Muttersprache vernachlässigt. Seine Liebe für unsere klassischen Dichter, die sich mit einer unbefangenen und feinsinnigen Schätzung des neueren Guten verband, liess ihn in der Schule die deutsche Sprache als ein köstliches Kleinod hochhalten, das durch kein stümperhaftes

Übersetzungsdeutsch getrübt werden dürfe. So kamen seine Griechisch- und Lateinischstunden nicht zum wenigsten auch dem deutschen Sprachgefühl des Schülers zu gute, und mit dem tieferen Eindringen in die alten Sprachen wuchs zugleich die Sicherheit des Lernenden in dem Gebrauch des Hochdeutschen.

Nach siebenjährigem Wirken in Winterthur wurde Welti zum Prorektor gewählt und 1873 ward ihm nach dem Tode des trefflichen Jakob Dändliker das Rektorat der höheren Stadtschulen übertragen, mit denen damals auch noch die Knabensekundarschule verbunden war. Es sollte sich bald zeigen, dass man diese verantwortungsvolle Würde einem ganzen Mann anvertraut hatte; denn es brauchte in der That einen klaren Blick für die Bedürfnisse der Schule und einen festen Willen, um eine Kommunalanstalt mit dem komplizierten Organismus, wie ihn das Winterthurer Gymnasium aufwies, gut zu administrieren. Da erfolgte in der zweiten Hälfte der Siebziger Jahre ein jäher Umschlag in den blühenden Verhältnissen Winterthurs, der die Stadt in die grösste finanzielle Bedrängnis stürzte. Die Dinge spitzten sich so zu, dass sogar die Fortexistenz der höhern Schulen bedroht erschien. In jenen schwierigen Zeitläuften gelang es Welti durch weise Einschränkung auf das Allernotwendigste das Schiff der Schule glücklich über Wasser zu halten.

Als erklärter Freund der persönlichen Bewegungsfreiheit legte der Rektor des Gymnasiums grosses Gewicht darauf, dass auch das Leben und Wirken der Schule nicht durch städtische oder staatliche Behörden eingeengt und beschränkt werde. Einer solchen ungehinderten Entfaltung hatten sich die höheren Schulen Winterthurs in der That erfreuen dürfen. In der Programmarbeit von 1887, die eine eingehende und lehrreiche Darstellung der Entwicklung des Gymnasiums und der Industrieschule von 1862 bis 1887 enthält, hebt er diesen Umstand besonders hervor. „Die Freiheit," sagt er, „liess der Schule die Möglichkeit eines eigenartigen Lebens und innerer Selbstbewegung, die, wenn sie das Resultat einträchtigen Zusammenwirkens der Lehrenden sind, zu den besten Gütern einer Lehranstalt gehören und zu den ersten Bedingungen ihres Erfolges." Auf ein solches harmonisches Zusammenwirken der Lehrer war denn auch jederzeit Weltis Augenmerk gerichtet und er verstand es wie wenige, durch seine Hingabe an die Aufgabe der Schule, durch seine Menschenkenntnis und durch sein Bedürfnis echter, humorgewürzter Geselligkeit die Lehrerschaft des Gymnasiums in ungetrübter Kollegialität als ein Ganzes zusammenzuhalten. Sonst führte Welti als Rektor im besten Sinne des Wortes ein patriarchalisches Regiment.

Den Schülern gegenüber wandte er das kurze Kommando an, das seine Wirkung nie verfehlte und das ihm ein humoristisches Schul-Epitheton eingetragen hat. Dagegen widerstrebte es seiner feinfühlenden, menschenfreundlichen Natur, einem Erwachsenen gegenüber, von dem er die Kenntnis seines Pflichtenkreises voraussetzen durfte, einen befehlenden Ton anzunehmen. So wirkte er denn auf seine Kollegen vor allem durch sein eigenes Beispiel. Fehlte von Seiten eines Lehrers die Initiative, die er erwartete, allzusehr, so konnte er zwar recht ärgerlich werden, da es ihm aber nur um die Sache selbst zu thun war, so sprach er seinen Tadel fast immer in einer liebenswürdigen Form aus. In anregendem Verkehr hat er manchen seiner jüngern Kollegen durch freimütige Kritik in den Anfängen seiner Thätigkeit belehrt und gefördert. Auch charakterisiert es Weltis jeder Schablone abholde Natur, wenn er nach einer gehaltvollen Eröffnungsrede auf einmal das ehrwürdige Schulreglement hervorzog und einzelne Paragraphen daraus vorlas, um dann während des ganzen Jahres nicht wieder auf dasselbe zurückzukommen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass der Rektor des Winterthurer Gymnasiums auch nach aussen hin mehr und mehr bekannt und seiner Stimme in Schulangelegenheiten in weiteren Kreisen das gebührende Gewicht beigelegt wurde. Als der Streit um das humanistische und realistische Gymnasium und damit um den Begriff der allgemeinen Bildung überhaupt, von Deutschland ausgehend, sich auch in der Schweiz erhoben hatte, gab er seinen vermittelnden Anschauungen in der geistvollen Programmarbeit „Gymnasium und allgemeine Bildung“ vom Jahre 1880 Ausdruck. Seine unbefangene Beurteilung der Gegenwart und ihrer Bedürfnisse liess ihn den Wert der realistischen Fächer klar erkennen und abschätzen. In Bezug auf die klassischen Sprachen räumte er dem hellenischen Altertum für die Zwecke der humanistischen Bildung entschieden die erste Stelle ein und die lateinische Sprache betrachtete er als ein immer noch unübertroffenes Mittel formaler Geistesbildung. Dagegen verlangte er energisch die Beseitigung jedes bloss auf äusserliche Fertigkeiten abzielenden Sprachunterrichtes. Allgemeine Bildung fasste er auf als „das durch Einsicht gesteigerte Interesse und Verständnis für alle Hauptrichtungen des menschlichen Wissens und zugleich als die wahrhaft humane Bildung, die auch gegen anders Denkende und Handelnde gerecht ist, weil sie Motive andern Denkens und Handelns begreift.“

Als in denselben Jahren und im Zusammenhang mit den eben genannten Fragen von manchen Seiten Klagen wegen Überbürdung

der Schüler an den schweizerischen Gymnasien erhoben wurden, da hielt Welti im Jahre 1885 an einer Versammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer in Baden über dieses wichtige Thema einen lichtvollen und überzeugenden Vortrag, der auch im Druck erschienen ist. Indem er hervorhebt, dass sich die schweizerischen Gymnasien im Vergleich mit den norddeutschen einer weit grösseren Freiheit der Bewegung erfreuen, gesteht er doch die Berechtigung der Klagen zu und gibt einleuchtende und einfache Winke, wie dem Übelstand begegnet werden könne. Er hält dafür, dass es schwierig sei, durch blosse äussere Massregeln die Überbürdung da, wo sie auftritt, dauernd zu verhüten, und findet die wirksamsten Mittel dagegen vielmehr in einer humanen Berücksichtigung des Individuums, in der Gewinnung des Vertrauens der Schüler und in didaktischer Einsicht. Hier redet denn auch Welti, der sonst nichts weniger als ein „Methodenjäger" zu sein bekennt, der Didaktik das Wort, die, eine gründliche Fachbildung und eine tüchtige Persönlichkeit vorausgesetzt, den Lehrer mächtig fördere, ihn aus dem engen Gesichtskreis des Einzelfaches heraus auf den höheren Standpunkt des Gesamtunterrichtes stelle, und indem sie ihn nicht sowohl sein Fach als den zu erziehenden Menschen ins Auge fassen lehre, hinwiederum eine mächtige Hilfe sei, Überbürdung aus der Schule zu verbannen. Und welche treffenden Worte spricht er von dem wahren, anregenden Unterricht, welcher die Arbeitsfreudigkeit des Schülers weckt, „zumal wenn der Geist des Lehrers, der seinen Geist berührt hat, ein Geist der Freundlichkeit, des Vertrauens und des Wohlwollens ist, der mit Hingebung in den Sinn und die Bedürfnisse des Schülers eingeht, nicht ein Geist der Gewalt, der Furcht und der Pedanterie, in dem der Unterricht für Schüler und Lehrer zur fruchtlosen Qual wird."

Die Kraft des freien Wortes, die Welti in hohem Grade eignete, bewährte er insbesondere in seinen Ansprachen an die zur Hochschule abgehenden Abiturienten. Wie ernst konnte er ihnen da den tieferen, bedeutungsschweren Zusammenhang von Wissen und Gewissen ans Herz legen, mit welchen eindringlichen Worten sie vor dem Missbrauch der akademischen Freiheit oder vor dem bleibenden Schaden des oberflächlichen Dilettantismus und der blendenden Sophisterei der Halbwisser warnen, oder in welch markiger Rede sie auf ihre zukünftige Verantwortlichkeit als Bürger des Staates hinweisen. „Denn was soll am Ende," ruft er aus, „alle Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft, wenn sie uns nicht innerlich besser macht, die sittliche Seite unserer Natur nicht stärkt und unserm Geiste nicht

die Kraft gibt, das gewonnene Wissen und Erkennen in unserm Thun und Handeln zu bethätigen, den Mitmenschen zu dienen und unsere bürgerlichen und menschlichen Pflichten auch da treu und gewissenhaft zu erfüllen, wo dies nur mit Aufopferung und Selbstüberwindung geschehen kann."

Diese ganz auf das Sittliche gehende Richtung von Weltis Charakter, die aus verschiedenen Quellen Nahrung erhielt, wurde in der letzten Periode seiner Wirksamkeit immer mehr zur herrschenden. Von jeher hatte er an der Entwicklung der politischen Verhältnisse den lebhaftesten Anteil genommen, ohne jedoch selber in die Öffentlichkeit zu treten, abgesehen von der kurzen Zeit, während welcher er, wohl gegen seine eigene Neigung, dem Kantonsrate angehörte, wo er mit grosser Wärme für das Siebersche Schulgesetz eintrat. Aber die verhängnisvolle Krisis, die später über Winterthur hereinbrach, erschreckte ihn und erfüllte ihn mit bangen Sorgen für die Zukunft des Gemeinwesens. In dem Wirkungskreise der Schule jedoch, wo er seine eigene Person ganz einsetzen konnte, vermochten seine Thatkraft und seine Arbeitsfreude die Anwandlungen von Verstimmung und Entmutigung, die ihn heimsuchten, immer wieder zu überwinden. Mehr aber als je beschäftigte ihn seit jenen Jahren der Begriff der staatlichen Gemeinschaft. Dazu kam die zunehmende Neigung des Alters zur Kontemplation. Immer mehr wandte er sich allgemein historischen und philosophischen Fragen zu und vertiefte sich mit besonderer Vorliebe in die aufschlussreichen Ergebnisse der neuern religionsgeschichtlichen Forschungen, welche die Umwandlung der antiken Kultur in die des christlichen Zeitalters nach allen Richtungen verfolgen. Eine fesselnde Zusammenfassung dieser Studien, die ihm die Themata zu einer Serie von ungemein gehaltreichen Vorträgen in der „Akademischen Gesellschaft" geliefert hatten, findet sich in dem von ihm verfassten Neujahrsblatt der Winterthurer Hülfsgesellschaft vom Jahre 1899.

Unter dem Einfluss aller dieser inneren und äusseren Einwirkungen trat bei Welti die ethische Seite des Unterrichtes immer mehr in den Vordergrund. Immer entschiedener sah er den Zweck der Erziehung in der Heranbildung von tüchtigen Staatsbürgern und an den leuchtenden Vorbildern des Altertums wies er die Jugend auf die Hoheit und Heiligkeit der staatlichen Gemeinschaft hin. Er war überzeugt, dass wir alle noch viel mehr mit Herz und Sinn dem Staat angehören müssen. „Dieser Staat der Zukunft aber," schreibt er einmal in einer Osterbetrachtung, die wie ein Glaubensbekenntnis erscheint, „kann nur der wahrhaft christliche Staat sein,

in dem der Satz: Alle für Einen und Einer für Alle, mehr und mehr zur That und Wahrheit wird. Dieser Gedanke, der kein anderer ist als der christliche Gedanke vom Opfer, muss hier Grund und Fundament sein, er muss alle seine Ordnungen durchdringen als seine geistige Kraft und Nahrung, als Stärkung der Rechtschaffenheit zu treuer Verwaltung auf allen Gebieten, als humane und edle Gesinnung in Gesetzgebung und Erziehung und als sicherste Waffe im Kampf gegen Egoismus, Lüge und Gemeinheit. Und je mehr es der menschlichen Grundordnung, dem Staate, gelingt, in diesem Geiste zu arbeiten, desto freier und reicher wird in und neben ihm das individuelle Leben sich gestalten und die zum Guten treibende Kraft der Einzelnen in humaner und wahrhaft christlicher Wirksamkeit, und diese Kraft benennt ja unsere Sprache mit dem schönen Worte: Opfersinn."

Neben der Arbeit für die Schule, die der Schwerpunkt von Weltis Wirken und die Ehre und der Stolz seines Lebens war, treten seine gelegentlichen Publikationen in zweite Linie. Mehrere der bedeutendsten behandeln, wie wir gesehen haben, wichtige pädagogische Fragen. Sodann verdient sein Programm vom Jahre 1869 „Über die Abfassungszeit des Thukydideischen Geschichtswerkes" hervorgehoben zu werden; sie ist seine einzige rein philologische Arbeit geblieben. Das Programm vom Jahre 1894 brachte seine „Erinnerungen an Dr. Georg Geilfus", die unter anderm in den methodologischen Erörterungen über den Geographie- und Geschichtsunterricht seines einstigen Kollegen viel Bemerkenswertes enthalten. Für die Hülfsgesellschaft, deren eifriges Mitglied er war, schrieb er die Neujahrsblätter von 1896 bis 1899, von denen drei aus seiner Thätigkeit auf der Stadtbibliothek hervorgegangen waren, deren Interessen er lange Jahre als Mitglied und Präsident des Bibliothekkonventes gefördert hat. Das erste brachte einen Beitrag zur zürcherischen Reformationsgeschichte aus der Winterthurer Chronik von Johann Jakob Goldschmid, das zweite eine ungedruckte Schrift eines Winterthurer Geistlichen gegen den Pietismus; das dritte enthielt einen Wiederabdruck der Übersetzung einer Temperenzschrift des Philippus Beroaldus, und das letzte der Reihe ist das schon oben erwähnte Neujahrsblatt vom Jahre 1899, das den Titel: „Aus den ersten christlichen Jahrhunderten" trägt. Eine geistvolle, tiefgreifende Osterbetrachtung vom Jahre 1898 und eine treffende, warme Würdigung des rein Menschlichen in Pestalozzis Charakter bei Gelegenheit der hundertfünfzigsten Wiederkehr seines Geburtstages im Jahre 1896 sind in einer Zeitung erschienen.

Im Anfang der Neunziger Jahre machten sich dem unermüdlich thätigen Manne die ersten Anzeichen des herannahenden Alters bemerklich. Die intensive Art des Unterrichtes, welche für Welti die einzig mögliche war, die aber, wie er selbst sagt, für einen Phlegmatiker nicht getaugt hätte, musste nach und nach auch seiner sonst unverwüstlichen Kraft und Gesundheit stark zusetzen. So trat er denn, um sich etwas mehr schonen zu können, im Jahre 1892 vom Rektorat des Gymnasiums zurück, fuhr jedoch noch fort, die grössere Zahl seiner Unterrichtsstunden mit dem alten Erfolg weiter zu erteilen. Doch fühlte er immer mehr, dass für ihn die Zeit heranrücke, wo er der Schule Lebewohl sagen müsse. So klagte er Mitte der Neunziger Jahre einmal in einem Brief: „Ich kann nicht kühl und ruhig unterrichten und das zehrt meinen Vorrat an Brennmaterial auf." Sein Vorgefühl täuschte ihn nicht. 1897 musste er wegen andauernder Störung seiner Gesundheit ganz vom Lehramt zurücktreten. Noch konnte er im Herbst desselben Jahres an der schönen Feier teilnehmen, die zu seinen Ehren veranstaltet wurde und die eine grosse Zahl seiner ehemaligen Schüler, Männer und Freunde aus den verschiedensten Lebensstellungen und verschiedensten Alters, um ihn vereinte. Aber bald suchten asthmatische Beschwerden und Schlaflosigkeit den siebzigjährigen Mann immer mehr heim. Noch fand er im Frühling des Jahres 1898 vorübergehend an den Ufern des Bodensees Erholung; bald blieb er aber fast ganz an das Haus gefesselt, und schwere Anfälle seines Leidens schreckten die Seinigen immer wieder auf. Selbst in diesen trüben Tagen verlor er indessen die Spannkraft seines Geistes nicht ganz und an allem, was um ihn vorging, nahm er noch lange stillen Anteil. Mit gefasstem Herzen trug er sein Schicksal und nach mehr als anderthalbjähriger Krankheit entschlief er im Herbst 1900 als ein erdenmüder Pilger.

In guten und bösen Tagen hat Welti in reichem Masse den Segen eines glücklichen häuslichen Lebens an sich erfahren dürfen, und von jeher war es neben der Schule seine eigene Familie, der er sein Bestes widmete. Aber auch da sind ihm herbe Erfahrungen nicht erspart geblieben. Im Jahre 1875 verlor er seine erste Frau, die ihm fünf Kinder geschenkt hatte. Später verheiratete er sich wieder, doch ist ihm auch die zweite Gattin im Tode noch vorausgegangen. Seinen Kindern ist er stets der besorgteste Vater und den Zöglingen, die ihm anvertraut wurden, der treueste Erzieher und Berater gewesen. Seine zu anregender Geselligkeit geneigte Natur hatte ihm einen Kreis von Freunden geschaffen, in deren Mitte er sich gerne rückhaltlos in geistvoll belebtem Gespräch oder in elegisch-

satirischer Laune den Stimmungen des Augenblicks überliess. Besonders fühlten sich auch die Frauen von der frischen Unmittelbarkeit und dem ritterlichen Temperament seines Wesens angezogen. Dem intimeren Leben im Verwandten- und Familienkreise galten auch meistens seine kleineren und grösseren Gelegenheitsgedichte, mit denen er oft festliche Anlässe begleitete. Mit dieser poetischen Anlage hat er mannigfach Freude und Behagen verbreitet, so dass ihre Erwähnung mit in sein Charakterbild gehört. Und so wollen wir auch diese kurze Skizze des Lebensganges des ausgezeichneten Mannes und Pädagogen mit einem Gedichte schliessen, das er einer jungen Freundin zur Konfirmation widmete, und das zugleich symbolisch erscheint für seine Thätigkeit als Erzieher und Freund der Jugend:

„Grad auf" — wie manchmal rief ich's grüssend aus,
Wenn sich mein Weg mit deinem Weg berührte,
Der Weg, der von der Schule uns nach Haus,
Von Hause dann zur Schule wieder führte.

„Grad auf" — ich ruf's dir heute wieder zu,
Nun weiter deine Schritte dich getragen,
Hinaus aus deiner Kindheit stiller Ruh
Dem Leben zu, wo's handeln heisst und wagen.

Er ist oft schwer und steil, der Pfad des Lebens,
Reibt wund den Fuss und drückt den Nacken nieder;
Doch Lieb' und Hoffnung trägt uns nicht vergebens,
Und hebt den Mut uns, den gesunknen wieder.

„Grad auf" drum geh den Weg und ohne Zagen,
Er führe dich durch reiche Segensauen,
Doch wird er rauh und will die Kraft versagen,
Dann sei dein Stab ein rechtes Gottvertrauen.

C. Biedermann.

TYP. SAUERLÄNDER, AARAU.

Zentralbibliothek Zürich
ZM03878039